Gustav Frenssen, der Dichter des "Jörn Uhl"

Theodor Rehtwisch

Digitized by Google

3442
.75
873

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gustav Frenssen

der Dichter des

„Jörn Uhl“

Biographisches und Litterarisches

von

Theodor Rehtwisch

Mit Bildnis, Facsimile und zwei Abbildungen

Dritte und vierte Auflage

Berlin
Verlag von Alexander Duncker
1902

Digitized by Google

Digitized by Google

G. Fenzen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gaben? wer hätte sie nicht! Talente
— Spielzeug für Kinder,
Erst der Ernst macht den Mann, erst der Fleiß das Genie."

Der unvergeßliche Dichter des „Stechlin" hatte in einem langen Leben gelernt, was es heißt: fleißig sein. So schrieb er einst, knapp und klar, unter das Bild des Altmeisters Adolf Menzel diesen guten Spruch. Ach, sie haben alle fleißig sein müssen, die Goethe und Schiller, — in wie bangen Nächten dieser, zehrend von seiner Lebenskraft — die Hebbel und Grillparzer, die Raabe und Keller oder wer sonst immer in Kunst und Litteratur um die Palme rang.

Denn die Gaben und Talente, sie mögen noch so reich sein, sie allein thun's nicht; es hilft nichts: der Stuhl muß vor den Schreibtisch gerückt werden und erst am Schreibtisch beginnt das Ringen mit dem Stoff, der bald schwillt, bald flieht, wie Ebbe und Flut. Und das einzige Gewaffen des Poeten ist die Feder, um die „Fülle der Gebilde" auf das Papier zu bannen. Das ist ein ehrliches Kämpfen und Ringen, ein nicht Verzagen, ein nicht Nachlassen, ein dem Stoff

JAN 19 1921

445534

Digitized by Google

Schritt für Schritt, — ach, nein!, Wort um Wort, Buchstab um Buchstab, — das Terrain Abgewinnen. — Und dann: wenn das Auge über die gewonnenen Zeilen gleitet, — ach, du lieber Gott, — das ist ja längst nicht das, was gewollt war, — heran nur, von neuem heran, — feilen, ändern, glätten, bis es wird, bis es wirkt, bis der spröde Stoff sich unter der unermüdlichen Hand des Künstlers geformt hat.

Und dazwischen die nagenden Zweifel! Reicht dein Können auch aus? Ist dies, was du da mühsam schreibst, nicht alles schließlich ein Nichts? Bist Du überhaupt begabt, ragst du heraus aus der Menge?

Hier ist einiges was Gustav Frenssen selbst von diesem Ringen sagt. In den „drei Getreuen" ist es zu lesen. Heim Heiderieter hat am Schreibtisch gesessen. Es will nicht recht. Nun springt er auf und geht mißmutig hin und her, hin und her:

> „Man müßte etwas anderes schreiben, als das da! . . . Ganz was anderes. Aber ich weiß nicht, wie ich das machen muß. Zuweilen sehe ich es, wie ein Segel, das erscheint und wieder verschwindet; wie wenn ein Mövenzug sich wendet und die weißen Flügel auf einen Augenblick in der Sonne blinken. Gleich ist es wieder dunkel . . . Man müßte etwas anderes schreiben, das müßte stark sein und so recht fröhlich und gesund, so wie Fritz Witt ist. Wenn man es gelesen hätte, müßte man aufatmen als im Westwind: „Das war frisch und schön!" Es müßt' einem sein, als käme man aus einem Dom... aus dem Dom, und man hätte da nicht schwäch-

Digitized by Google

liche, frömmelnde Menschen gesehen mit weichen, losen Händen und demütigen Augen, sondern den Siegfried mit der hohen Gestalt, dem mächtigen Gang und den reinen Augen und Frau Kriemhild an seiner Seite. Gegen Gott demütig! Das bleibt richtig, so lange die Welt steht. Aber gegen Menschen stolz, das heißt: rein und frei.

Aber dazu habe ich nicht die Kraft, sind meine Augen nicht scharf genug. Und doch muß ich . . . ich muß etwas schreiben, das fromm und stark ist, das Mut hat.

Und bin ich kein Künstler, so bin ich ein Handwerker, ein ernster und tüchtiger."

Nun, die Zweifel, die auf Frenssen, wie auf jeden Werdenden, eindrangen, — sie sind längst gewichen. Gustav Frenssen ist kein Handwerker in der Litteratur, er ist ein großer Künstler. Die „Sandgräfin" ließ es ahnen, die „Drei Getreuen" ließen die Hoffnung auf einen reichen Dichter stark anschwellen, — „Jörn Uhl" aber, dieses Lebensbuch, verrät in jeder Zeile die Meisterhand eines begnadeten Künstlers.

* * *

Um die Zeit, als die Berliner Moderne einem kreißenden Berge glich: so Ende der achtziger Jahre, wandelte im Norden Berlins oft ein junger Mensch mit Kollegienheft und Lehrbuch durch die Straßen zur Universität. War ein holsteinischer Student der Gottesgelahrtheit, schlank und rank, mit tief liegen-

Digitized by Google

den Blauaugen, in denen ein gut Teil Schelmerei steckte, wenn sie lachten, und einem kleinen blonden Schnurrbart auf der Lippe. Wird sich kaum jemals in eins der Litteraturcafés verirrt haben, der junge Student, in welchen damals die jüngste Jugend „zwischen schwelgenden Entwürfen und der wundergleichen That" olympisch lagerte. Es blieb allerdings meistens bei den Entwürfen!

Nein, jener blonde Friese, dem es vorbehalten war, einst eine große litterarische That zu thun, streifte jene Kreise nicht. Er lebte unter schlichten Bürgersleuten und verkehrte selbst mit Kollegen wenig, denn sein Wechsel war nur klein und es galt, hauszuhalten.

Ob er es sich wohl je hat träumen lassen, der Nordgeborene, wenn er unbekannt durch Berlins Gassen ging, daß einst die litterarische Welt soviel von ihm reden würde, daß in allen großen Zeitungen sein Ruhm verkündet, in allen Schaufenstern der Buchhändler seine Bücher ausliegen würden, daß Zehntausende eifrig und dankbar das lesen und bedenken würden, was seine fleißige Hand geschrieben? Wer weiß auch, — er träumte viel, — warum nicht von künftigen Siegen! — Die lagen allerdings damals noch gar fern, denn seine Kräfte mußte er dem Brotstudium widmen, der Theologie.

Aber sein „Jörn Uhl" und einige Predigtbände, die seiner Feder entstammen, beweisen zur Genüge, daß Gustav Frenssen ein wackerer Theolog des Herzens geworden ist, dem nicht bei jedem Schritt die Serge des schwarzen Talars um die Beine schlägt.

Digitized by Google

Der Dichter des „Jörn Uhl" entstammt dem Lande der Ditmarsen, dem starken Volke, das durch Jahrhunderte im „dämmebauend nimmermüden Thun" mit dem „blanken Hans", der schillernden, grollenden Nordsee auf Tod und Leben rang. Wortkarg und gediegen sind die Menschen da oben, nicht eben rasch von Entschluß, aber, einmal entschlossen, ausharrend

Das Elternhaus Gustav Frenssens zu Barlt.

und zäh. Die unverdrossene Arbeit der verflossenen Geschlechter hat dem Meere weite Strecken schweren, fruchtbaren Bodens abgerungen; von diesen harten, schlichten Menschen ist ein Stück gewaltiger Kulturarbeit geleistet, den Enkeln zum Segen oder — zum Unsegen, wie alle Kulturarbeit.

Mit markigen Worten schildert Frenssen in der „Sandgräfin", seinem ersten Roman, dieses Ge-

Digitized by Google

schlecht seiner Väter, wie es geworden und wie es ist:

„Man sieht von den langgestreckten, hohen Dünenrücken in die Marsch hinunter, in jenes Vorland, über welches einst die wilden Meereswellen rollten, gelben Dünensand ans Ufer warfen und zu Bergen türmten. Das ist schon lange her . .

Es kam eine andere Zeit. Der Meeresboden hob sich, oder traten die Wasser des Meeres zurück? . . . und die Menschen stiegen mit ihren Schafen und Rindern von den Dünen hinunter auf die neue Erde und weideten ihr Vieh . . . Aber es war ein unbehaglicher und rauher Aufenthalt. Sie wohnten in armseligen Hütten, die mit schweren, dicken Heidesoden belegt waren, und die Springflut des Herbstes jagte sie wieder die Dünen hinauf auf das alte Land zur Mutter zurück, von der sie gekommen waren. Da fand nicht wenig Vieh und gar mancher Hüter in dem grauen Salzwasser den bitteren, harten Wellentod, ihre Körper wurden gegen die Düne geworfen, das donnernde Brausen der erzürnten Wasser überschrie das Weinen der Menschen.

Und das fühlten sie: dies, daß ihr Klagen und Weinen doch von dem wilden Wasser übertönt wurde; und da gaben sie es auf, zu klagen und zu weinen und wurden ein hartes Geschlecht; ein Geschlecht von wenig Worten,

Digitized by Google

von tiefen, stillen Gedanken, von trotzigem Gesicht, von aufbrausendem Zorn, sie wurden wie das Meer, tief, lauernd, aufbrausend, gewaltig, ein Geschlecht von Riesen an Leib und Seele.

Jahrhunderte versanken, da gingen sie gegen ihren wilden, gewaltigen Feind zum Angriff vor! Nichts Größeres ist auf der Welt von Menschengeist und Menschenhand geschehen, als dieser Sieg der Menschen über das gewaltige Meer, dieser ungeheure Gedanke, auf die ausgestreckten gierigen Arme des unendlichen Meeres mächtige Erdmassen zu werfen ..... Und wie haben sie gearbeitet! Wie haben die alten Grauköpfe ihre Hände über die Augen gelegt, haben mit scharfen Augen über das Meer gesehen und haben auf Flut und Strömung geachtet! Wie haben sie in den niedrigen Häusern an den Eichentischen gesessen, während der Weststurm vorüberheulte und die Wellen an ihren Werften fraßen, und haben den Kopf in die Hände gestützt und haben gerechnet und gezeichnet und untersucht: über Werftbauten und Böschungen, über Erd- und Grasarten! Und wie haben die Jungen gearbeitet, gekarrt, getragen! Wie haben sie sich selbst in die Sielen gelegt und die schwere, feuchte Erde zum Berg gemacht, zum langen, meilenweiten Berg, drei, vier und fünf Mann hoch, je nach dem Feind, der da draußen lauerte, da weit draußen, von wo

Digitized by Google

das heisere Bellen des Seehunds zu den Arbeitern herüber klang.

Und der Feind kam! Und sie standen alle auf dem Deich, dem Werk ihrer fleißigen Hände. Es hob sich die See, es wühlte in ihrer Tiefe, wie wenn gewaltige Tiere auf ihrem Grund sich reckten und kehrten und siehe ... da springt die erste Welle!

. . . . . .

Da ist sie, die tolle Springflut, jetzt kommt sie in hüpfenden Wellen, ein Siegeszug gegen die armseligen Wohnungen der Menschen. Jetzt will sie einmal wieder mit Häusern und Menschenleibern spielen, hinter ihr her jagt der wilde Südwest. Da ... da ist sie! ... Hei, wie springen die weißen Rosse gegen den Erdwall! Wie von der Luft verschlungen, verschwinden die flatternden Mähnen! Wie erstaunt schweigen einen Augenblick Wind und Wasser. Ein Geschrei aus dem Munde der Menschen, der das Meer übertönt; es ist ein Schrei des Sieges.

Dann braust mit tosendem Lärm das Meer wieder herbei, schadlos, schräge gleiten die langen Wellen die schräge Böschung hinauf, die Menschen schütteln sich den Gischt von den Kleidern. Sie lachen nicht, sie weinen auch nicht vor Freude, sie sind in dem langen Kampf ein hartes Geschlecht geworden, sie haben etwas Uebermenschliches bekommen, sie können nicht mehr loben und danken ... das ist ihr

Digitized by Google

Fehler, ihre Sünde, bis auf den heutigen Tag.“

Diese Schilderung des trutzigen Bauernvolkes da oben an der Küste der Nordsee ist, denke ich, ein kleines Meisterwerk. Und sie ist dem ersten Buch Frenssens entnommen.

Gustav Frenssen ist keines Bauern Sohn.

Wohl sind seine Altvordern echte Friesen, die seit Generationen am Strande südlich der Marschstadt Meldorf lebten, als Handwerker und Arbeiter. Aber auch vor dem Dichter trugen schon einige seines Namens das geistliche Gewand; es waren auch Landvögte unter den Frenssens.

Aber Bauern waren sie nicht.

„Es sitzt eine jahrhundertlange Sehnsucht in uns nach „Bauer spielen“; und es ist nicht unmöglich, daß ich aus dieser Sehnsucht heraus erzähle. Denn alle Poesie kommt aus Not und Sehnsucht.“

Im Dorfe Barlt in Süderditmarschen unter dem Dache eines Tischlerhauses stand des Dichters Wiege, und in seinem Elterndorfe verbrachte er eine glückliche Kindheit.

„Meine Kindheit hat dreizehn Jahre gedauert und ist frei und lustig gewesen, von wackern Eltern behütet. Mutter war immer in Sorgen, Vater immer voll Hoffnung.“

Was ist das für eine herrliche Gabe, eine frohe Kindheit! Wie Musik klingt mir jenes Frenssensche Wort in seiner knappen Selbstbiographie: „Vater war immer voll Hoffnung.“

Digitized by Google

Voll Hoffnung! Und that seine redliche Pflicht mit den schwieligen Händen und zog vier Kinder groß in angesehene Lebensstellungen hinein.

Aus den Büchern Frenssens leuchtet gar häufig seine sonnige Kindheit wieder: er hat viel empfangen, da kann er viel wiedergeben!

Also in Barlt wuchs er auf und ging dort in die Dorfschule als „Dischermeister Frenssen sin Söhn", denke ich mir, und damit gut, ein Junge wie andre auch. Und doch wieder so ganz anders. Einmal kam's zum Vorschein. Da gab der Lehrer das Aufsatzthema: Die Geschichte eines Wassertropfens. Den ließ der phantastische Bursch nach langer Irrfahrt münden — — im Magen des Kaisers von China. Wird da der ehrliche Dorfschulmeister Augen gemacht haben, — denn wer dachte damals an China!

Nachdem der Knabe in Barlt alles gelernt hatte, was dort zu lernen war, bezog er das Gymnasium in Meldorf.

Dort hat man den Tertianer und Sekundaner etwas viel mit Mathematik gequält. Ach so sauer ward ihm das Wesen der Logarithmen, eigentlich begriffen hat er's nie und noch später, längst ein wohlgeborgener Mann im Pfarrhaus von Hemme, träumte er zuweilen vom binomischen Lehrsatz. Das weiß ich von ihm selbst.

Lieber weilte der Dichter in Husum, wo er seine Gymnasialzeit beschloß. Hier fügte es sich, daß der Primaner just jenes Zimmer bewohnte, in welchem Theodor Storm einst seine Novellen schrieb. Frenssen hat denn auch im „Jörn Uhl" seines Landsmannes

Digitized by Google

gedacht. Wieten Penn, die sagenkundige Großmagd, erzählt von ihm, als von einer Jugendbekanntschaft:

„Theodor Storm: sagst du immer? Wer war denn das?"

„Wer es war? Er sagte, er wäre ein Student. Er kam damals öfter in die Gegend

Das Pfarrhaus von Hemme.

von Schenefeld. Er und ein gewisser Müllenhoff. Sie stahlen dem lieben Gott die Zeit, lagen in den Dörfern umher und hörten am liebsten solche alten Geschichten. Und besonders auf mich hatten sie es abgesehen, weil sie wußten, daß meine Frau viele Geschichten kannte. Die aber wollte ihnen nichts erzählen. Da kamen sie zu mir. Jeden Abend, wenn

Digitized by Google

ich nach der Rethkoppel ging und die Kühe molk, standen sie schon da und wollten Geschichten hören. Dabei tranken sie mir einen halben Eimer Milch aus."

„Was sagten die denn?"

„Ich habe es Dir ja schon gesagt. Sie meinten, sie wußten alles besser. Jeden Spruch kannte der Storm anders; und jede Geschichte erzählte er anders. Er sagte, er wollte von diesen Geschichten ein Buch schreiben." *)

„Wo ist dieser Storm jetzt?" fragte Fiete.

„Wo mag der sein? Ich glaube, er sagte, er wolle Landvogt werden. Der und Landvogt! Aus dem ist nie was geworden".

„Hat er das Buch auch nicht geschrieben?"

„Der? Der war so faul, daß er einmal einen ganzen Nachmittag auf der Wiese lag, so lang er war, von einer Milchzeit bis zur anderen. Er sagte, er thät's um den Wald, der sähe so fein aus im ersten Laube. Der hat sicher kein Buch geschrieben und ist auch nicht Landvogt geworden."

Die Universitätszeit begann für den Dichter in Tübingen. Seliges Wandern, süßes Träumen, — die Werdezeit des Mannes. Ich glaube, wir lesen über diese Zeit etwas sehr Schönes in dem Buche von den „Drei Getreuen", wo von Heim Heidierieters süddeutscher Zeit erzählt wird, im vierten Kapitel.

*) Theodor Storm, Müllenhoff und Theodor Mommsen sammelten damals schleswig-holsteinische Märchen, die dann später der Germanist Müllenhoff verwertet hat.

Digitized by Google

In Berlin setzte Frenssen seine Studien fort.

Anderthalb Jahre weilte er zwischen den Steinmassen der Großstadt, und war an das weite, flache, grüne Marschland, an den salzigen, frischen West gewöhnt von Kindesbeinen an!

„Ach, ich weiß nicht, wie es ein Holsteiner in Berlin aushalten kann!“ sagte Frenssen zu mir und sah mich so halb mitleidig an.

Und von denen, die ihr Geschick vom Lande in die große Stadt verschlägt, heißt es im „Jörn Uhl“ so köstlich:

„Vielen Bauernsöhnen in unserem Lande, die nach dem Willen des strengen Vaters durchs Gymnasium und auf die Universität laufen müssen, wird es bittersauer, den Hof zu verlassen, wenn die Ferien zu Ende sind. Es kommt wohl vor, daß der Bauer den großen Jungen im letzten Fach des Pferdestalles findet, wo er still vor sich hin weint, und daß er den Peitschenstiel brauchen muß, um die Hofstelle von ihm zu befreien. Auf der Schulbank ist er nachher noch tagelang nur körperlich zugegen, seine Seele wandelt durch die großen Scheunen und Dielen. Das Brummen des Religionslehrers — viele Religionslehrer brummen, sie sollten fröhlich sein — ist ihm Anlaß, sofort die Ohren zu spitzen und das satte Brummen der Fetten zu hören; und wenn der Direktor mit den Fäusten auf der Pultplatte den Takt der Oden schlägt, hört er winterlichen Dreschenschlag. Wenn das Schicksal es gut mit

Digitized by Google

ihm meint, setzt es ihn nachher in dorfliche Umgebung, und er kann, seinen Sohn an der Hand, am Sonntagnachmittag einen Ausflug machen und am Heckthor stehen bleiben, und im Winter durch den vollen Stall eines befreundeten Bauern gehen, der seine landwirtschaftlichen Reden verachtet, und kann dabei denken: „Warum hat dein Vater dich nicht König werden lassen? Nun mußt du ein Knecht sein.“ Wenn das Schicksal aber hart ist, daß er sein Gelehrtenbrot in einer großen Stadt zwischen hohen Mauern suchen muß, verfällt er in seiner Not auf den Plan, sich eine kleine Wirtschaft anzulegen und fängt mit zwei Tauben an und fährt mit Kaninchen fort und kommt zuletzt mit einer Ziege nach Haus und verfällt in Kündigung und schweres Aergernis.“

Ja, ist das nicht ein großer Seelenkenner, der mit so schlichtem Worte so tiefe Menschensehnsucht geben kann? Hier bricht auch der sieghafte Humor durch, der echte und alleinige, der „mit einem heitern, einem nassen Aug'.“

Aber als dann einst die Ferien zu Ende waren, führte ihn der brausende Zug nicht mehr zurück über die sandbedeckte Brust der Mark nach Berlin, sondern nur quer über sein Heimatland, entlang an der Eider nach Kiel, mit seiner waldumsäumten blauen Föhrde. Das war schon eine andere Sache. Frenssen mußte fleißig sein in Kiel, denn es galt, das Examen zu machen. Aber wenn er einmal aufatmend ins Freie eilte, so traf sein Auge

Digitized by Google

doch bald Eichen und Buchen und die blaue See und die weichen Hügel jener gesegneten Erde. Nach glücklich bestandenem Examen ging Frenssen ins Pfarramt und ist jetzt seit zehn Jahren Pfarrer in Hemme.

* * *

Siegreich hatte die Sonne sich durchgekämpft und blickte mit einem eigenen, duftumwobenen Glanz auf die Fläche der Marschlande nieder, als ich am Frühmorgen von Heide nordwärts fuhr. Gottlob, es war kein Schnellzug, sondern eine geruhige Klingelbahn, und unsere gemächliche Fahrt ging zwischen keimenden Saatfeldern und frisch von der Pflugschar durchzogenen Aeckern hindurch, förmlich fett glänzte dieser aufgeworfene Marschboden, fast unerschöpfliche Fruchtbarkeit in sich tragend.

Meine Augen tranken durstig die weite, leuchtende Frühlingswelt, und meine Brust sog den frischen West, der von der Nordsee herüberkam, in vollen Zügen ein.

Es ist eine rechte Dichtergegend, durch die man dort hindurchfährt. Heide, die Vaterstadt Klaus Groths, hat man einige Kilometer südwärts hinter sich gelassen, links der See zu liegt Wesselburen, des großen Friedrich Hebbel Geburtsort, rechts hinauf ins Land Hademarschen, wo Theodor Storm seine Tage beschloß, und etwas weiter nordwärts, ganz nahe an der See, das Kirchdorf Hemme.

Im Sonnenschein kam ich nach Hemme und im Sonnenschein sah ich schon von meiner Plattform, auf die ich mich trotzig gestellt, das weiße Kirchlein

Digitized by Google

mit dem roten Ziegeldach liegen. Steht nun schon weit über vierhundert Jahre dort, das Kirchlein, aber ich wette: es hat noch nie so ein Prediger darin gepredigt, als dieser es ist.

Und dicht daneben fest am Kirchhof liegt die Pfarre.

Es sollen schon vor vier Jahrhunderten katholische Pioniere des Christentums darin gewohnt haben, aber sicher ist, daß nie und niemals innerhalb dieser vier Wände so ein Buch geschrieben wurde, als der „Jörn Uhl" eines ist.

Als ersten begrüßte ich in diesem Hause Frenssens Vater.

„Min Söhn is jüst nich to Huus, awers he kümmt gliks wedder!" sagte er.

„Na, denn will ick man täuwen!"

„Wat denn Dunner — Se könnt Plattdütsch?" fragte er verwundert.

„Wat sull ick wull nich? Ick bin doch ook een Holsteener," entgegnete ich, und wir waren sofort gute Bekannte, und er erzählte mir allerlei vom Dichtersohn.

Von jener treuen, zähen Art, bei der der Handschlag das Herz bedeutet, immer voll Hoffnung, das Auge nach oben, im Herzen ein Gebet, das ist der Mann, dem Gustav Frenssen Leben und Erziehung verdankt. Mag nicht immer ganz leicht gewesen sein mit der Erziehung. Das sorgende Vaterauge mag da auf allerlei Rätselhaftes gestoßen sein, was beim besten Willen nicht zu verstehen war. Hat doch sogar ein gelehrter Professor dem Primaner einst gesagt: „Frenssen, den Aufsatz haben Sie nicht geschrieben, der ist

Digitized by Google

von einem Fünfzigjährigen, und nicht von einem Achtzehnjährigen."

„Ja, ja, man fall nich seggen, wat in'n Minschen stickt, man kann sick wat belewen — awer's am Enn' löppt sick allens torecht!" schloß der Alte seine Rede.

Ja, Du braver, alter Tischlermeister von Barlt, Du hast recht: es läuft sich alles zurecht, denn Dein Sohn sagt's ja auch in seinem Buch, er sagt es nur mit etwas anderen Worten.

„Sieh, man kann deutlich erkennen, daß alles, was geschaffen ist, unter Mühe und Not gestellt ist; es wühlt in der ganzen Schöpfung auf und nieder wie im brodelnden Wasser. Aber man kann merken, daß Sinn in dem Wühlen und Mühen ist. Das Böse sinkt widerwillig und das Gute ringt und strebt mühsam nach oben. Eine geheimnisvolle Kraft ist immerzu thätig und stößt und schiebt und will Ordnung schaffen, wie die Hand des Schäfers und seine Hunde. Und wohl dem Menschen, der des Hirten leisen Ruf durch den Sturm hört und dem Herrgott hilft bei seiner mühseligen Arbeit."

„Mein Vater", so sagte Frenssen mir, „war immer voll guter Hoffnung und hielt den Kopf oben; ich bin mehr nach meiner Mutter geartet, die in sich gekehrt und fast scheu war, viel in Sorge."

Die Mutter liegt schon ein Lustrum unter dem Rasen; da drüben unter dem mauerumfriedeten Kirchhof. Sie sah nur den Anfang des Werdens, das Erscheinen des ersten Romans, „Die Sandgräfin", noch.

Der Vater aber darf es an der Grenze des biblischen Alters in voller Rüstigkeit noch erleben, daß

Digitized by Google

das deutsche Volk mit einem frischen Lorbeerzweig seines Sohnes Schläfe schmückt.

Er ist ein regsamer Mann, praktisch und für das Hauswesen sorgend, und als wir mittags vom Tisch aufgestanden, sagte er: „Nu füllt ook de Höhner wat hewwen!“ Und sie bekam ihr reichlich Teil, die Hühnerschar da draußen, die auf das Locken des alten Mannes gar eifrig heranflog.

So praktisch wie der Vater vermeint der Sohn in den realen Dingen des Lebens nicht zu sein.

„Wissen Sie, ich bin ein furchtbar schlechter Rechner, kaum, daß ich ordentlich addieren kann“, sagte er zu mir.

„Nun, so machen Sie's wie Fontane, der überließ die Führung der „großen Kasse“ auch seiner Frau“, riet ich ihm an und schilderte, wie Fontane es trieb mit seinem „Safe“, welches oft aus einem weißen Aktendeckel bestand, in dem ein paar geringe Geldscheine lagen.

Da lachten die beiden herzlich und der Mann streichelte seinem Weibe die Wangen und sagte: „Weißt noch, klein Deern, als wir manchmal auch gar kein Geld im Haus hatten?“

Denn der Dichter mußte viele Studienschulden einlösen, die er mutig damals auf seine jungen Schultern genommen hatte.

Und da erzählte die kleine Frau mir, wie froh sie gewesen seien, als die ersten 60 oder 80 Mark für eine Skizze eintrafen. Aber dann gar das Honorar für den Roman „Sandgräfin“. Nein, daß so viel Geld aus der Feder floß, war kaum zu denken.

Digitized by Google

Und dann kamen die „Drei Getreuen"; — Hamburg und die Heimatprovinz fingen von Gustav Frenssen zu sprechen an, — der Ruhm meldete sich leise an.

Und dann „Jörn Uhl". —

„Wer hat denn das Buch zuerst im Dorf gelesen?" fragte ich.

„Das war eine Bauersfrau — die so'n bischen davon verstehen will." „Dat Book ist ja ganz good", äußerte sie sich, „awers wie eener daför Geld betahlen kann, — det begriep ich nich." Und dann las es ein hochgestellter geistlicher Herr in Hamburg. Er sprach sich nach den ersten Seiten in einer Gesellschaft sehr befriedigt und lobend über mich aus, aber hernach — nun hernach, als ich das schildere, was ich schildern muß, soll er gesagt haben: „Auf den Amtsbruder müssen wir seelsorgerisch einwirken!" Wir wußten selbst nicht recht, was mit dem Buch werden würde, bis die erste große, jubelnde Kritik von Carl Busse im „Tag" erschien, — da wurden viele Stimmen laut und seitdem hat der Briefträger uns täglich viel Post ins Haus gebracht. „Wenn dat mit de Breiw so biblieben beiht, wo sallt denn war'n," seufzt der Postbote.

Briefe und Bücher aus der weiten Welt flatterten ins stille Pfarrhaus von Hemme, goldverheißende Angebote von Verlagshandlungen und Zeitungen laufen täglich ein.

Jetzt galt es für den Dichter des „Jörn Uhl" fest zu bleiben und sich nicht in scheinbar goldene Ketten schlagen zu lassen. Aber diese klaren, blauen Augen,

Digitized by Google

die unter der fest gebauten Stirn hervorlugen, blicken den Dingen auf den Grund. Es ist keine Gefahr da für goldene Fesseln nach meiner Meinung, und das ist gut für das deutsche Volk, denn das deutsche Volk hat ein Recht an diesem Mann, der aus seiner Mitte hervorgegangen ist, und von dem es noch so manches tiefe, echte deutsche Buch erwarten darf.

Gustav Frenssen sagte mir: „Ich habe es gewollt, daß mein Buch billig sein möchte; es soll sich's auch der kaufen können, bei dem die Mark eine Rolle spielt!"

Das ist schon eine Antwort an den Versucher, der auch bei Frenssen nicht fern blieb.

Der Dichter hat um seine Weltanschauung lange gerungen. Dreizehn Jahre, wie er selbst schreibt: „Wissen Sie, früher glaubte ich, ein Gärtner sei in mir, und dann war ich so eine Art Politiker, nationalsozial, und dann — dann entdeckte ich endlich den Schriftsteller in mir!"

Wie Gustav Frenssen schafft? Ach, dieser Dichter hat keine Secessionsmöbel und abgetönte Zimmereinrichtung nötig, um in die richtige Stimmung zu kommen. Ein helles, freundliches Zimmer, große Deckenbalken, starke Mauern, an den Wänden ein paar Bilder aus Zeitschriften, für die Frenssen zuerst schrieb, und mitten dazwischen der trotzige „Eroberer" Böcklins; das ist die ganze „Innendekoration".

Aber vom Schreibtisch aus blickt man auf grüne Flächen Wiesenlandes. Und wenn sie auch schließlich flach am Horizont verlaufen, es sind dennoch „die

Digitized by Google

großen, weiten Linien der Natur", denen Friedrich Nietzsche so viel Einfluß auf die innere Ruhe des Einzelnen nachrühmt.

„Länger als eine halbe Stunde schreibe ich selten in einer Tour", sagte der Dichter, „dann muß ich erst mal im Zimmer auf und ab gehen."

„Ach, er kommt dann immer in die Küche, was er da wohl will!" meinte die junge Frau, und wir alle drei lachten.

Aber, das will ich Ihnen sagen, kluge Pfarrfrau von Hemme. Ihre Augen sind es, die Ihr Dichter sucht, wenn er zu Ihnen in die Küche kommt. Aus Ihren Augen schöpft er neue Kraft, Ihre Augen haben ihn den „Jörn Uhl" schaffen helfen!

Und wer den blonden, blauäugigen Mann und die liebliche, schlanke Frau nebeneinander gesehen hat, wer sein drollig-inniges „Mensch, klein Deern, weißt Du noch?", mit dem er die Erinnerung an gemeinsam Durchlebtes weckt, gehört hat, der muß zwingend sich sagen: daß dieser Mann und diese Frau sich fanden, bedeutet das Entstehen des „Jörn Uhl." Wie sagt doch Heim Heiderieter, der Poet, als er in Zweifeln ist? „Ich will das mal mit Ingeborg bereden. Eine Sache wird klarer, wenn man sie mit jemand bespricht. Und mit wem sonst? Nur mit Ingeborg! Eine kleine feine Deern ist sie! Ingeborg! Mein Kamerad!"

Ich glaube auch wohl, daß wir in dieser Frau das Urbild der Lisbeth zu suchen haben: das klug Sichere, hold Schlichte haftet ihr so eigen an.

Digitized by Google

„Ich möchte mir noch Hilfe in den Hausstand nehmen und immer mehr der Sekretär meines Mannes werden. Er hat es so gern, wenn ich um ihn bin, und Kinder haben wir ja nicht."

„Haben Sie und Ihr Mann den „Jörn Uhl" mit großen Hoffnungen hinausgeschickt?"

„Ach wissen Sie, ich sagte meinem Mann: Ich hab' so viel davon gehört, — immer so bruchstückweise und nachher hab' ich's auch noch zur Hälfte abgeschrieben, — daß ich kein freies Urteil mehr habe. Was ich gehört habe, gefällt mir, aber ob's anderen gefällt, kann ich gar nicht sagen."

„O Gott, ja!" rief der Dichter, „es ist dreimal ganz und gar überarbeitet. Ach, wenn man sich überhaupt so daran setzt zuerst, — erst alles so dünn, — und dann wieder so dick, — und dann, wenn man in den richtigen Fluß kommt, die Masse von Stoff, die auf einen eindringt. Und schließlich das Umarbeiten, das Abschreiben — ich habe die erste Hälfte in Hamburg in die Schreibmaschine diktiert — eine fürchterliche Arbeit — nur die Viertelstunde Frühstückspause dazwischen war immer recht hübsch. Na, nun ist's überstanden!"

Eine Reihe Bilder aus der Familie und Freundschaft durfte ich auch sehen, als wir nach einem Spaziergang über die Fluren wieder im behaglichen Wohnzimmer saßen. Darunter war auch Jörn Uhls Urbild. Den Namen zu nennen, halte ich mich nicht für berechtigt. Ich glaube auch, daß der Dichter dieser wundersamen Gestalt so viel vom Eigenen geliehen, daß bis auf wenige Aeußerlichkeiten, wie

Digitized by Google

die Liebe zur Astronomie und manches andere, an dem Urbild nichts interessieren kann.

Doch bei diesem Bilderbesehen ist mir ein Wort haften geblieben. Ich sah Frenssen als Student, ein schmales Antlitz, tief liegende Augen, kleiner Schnurrbart (auch das konnte Jörn Uhl sein) neben einem anderen Jüngling.

„Sehen Sie, dieser Studienkollege von mir hatte große Gaben, eminente Auffassungsgabe, — der mußte nach seinen Anlagen ein bedeutender, wissenschaftlicher Mann werden. Als ich mich damals mit ihm photographieren ließ, dachte ich: das wird mal 'ne schöne Erinnerung werden, wenn er berühmt geworden ist."

„Nun und wie ward's?"

„Er sitzt auf seiner Pfarre, — es ist nichts geworden mit seinem Ruhm. Vielleicht erscheinen ihm die Grenzen seines Wirkens zu eng gezogen, wie so manchem anderen Amtsbruder. Wir haben hier nämlich viele prächtige und tüchtige Leute in den Landpfarren, die ganz andere Aufgaben lösen könnten. als ihnen gestellt werden. Vielfach resigniert dann solch ein reiches Innenleben. Das Beste haben immer noch die Kinder des Hauses davon, wenn welche da sind. Denn, das ist sicher: aus dem evangelischen Pfarrhaus ist ein sittlicher Reichtum ohne gleichen ins Leben hinausgetragen durch seine Söhne und Töchter, die in die verschiedensten Gebiete des Lebens hineinkamen. Welch' eine Fülle großer Namen stammt aus den evangelischen Pfarrhäusern, das Volk weiß es nur nicht so! Glauben Sie mir, es ist schrecklich zu denken, sein Leben verzetteln zu müssen,

Digitized by Google

wenn Kräfte in einem schlummern, die nach dem Licht ringen. Ich weiß nicht, was geworden wäre, wenn diese Begabung sich nicht durchgerungen hätte. Wie eine Befreiung ist es mir, daß ich außer meiner kleinen Pfarrgemeinde nun eine große, wachsende Gemeinde habe, der ich mein Bestes geben darf!"

Das war ein gutes Wort.

Als ich später nach herzlichem Abschied vom Fenster des Bahnwagens aus die zwei Menschen rüstig auf der Chaussee dahinschreiten sah, zurück ins trauliche Pfarrhaus von Hemme, während des Abends Schatten sich auf die Welt herniedersenkten, lag ein unvergeßlicher Tag hinter mir.

* * *

Gustav Frenssen war 33 Jahr als er zu schreiben anfing.

„Wir hier oben reifen langsam!" sagte mir der Dichter.

Im Jahre 1895 erschienen zuerst Skizzen und Novelletten von ihm in einer illustrierten Zeitung Berlins. Ihnen folgte sein erster Roman „Die Sandgräfin" auch in Fortsetzungen in jener illustrierten Zeitung. Ich bekam damals durch Zufall ein Heft derselben in die Hand, welches in einem Wartesaal einer kleinen Station auslag. Aus den wenigen Spalten, die ich las, vernahm ich schon jene Schwere der Sprache, jene Art von Wortwucht, möchte ich sagen, die Frenssen so besonders eigen ist.

Der erste Roman ist buntbewegt.

Digitized by Google

Aber es ist auch eine Sprache darin, eine Meisterung des Ausdruckes, die ihres gleichen sucht. Ich verweise nur auf die ersten Seiten des zweiten Kapitels. Hier zeigte es sich deutlich, daß jemand zur Feder kam, der viel, viel Größeres konnte. In dem Vorwort zur 3. Auflage der „Sandgräfin", das übrigens an sich ein stilistisches Meisterwerk ist, sagt der Dichter von sich selbst:

> „Er ist seitdem ein gut Stück weitergekommen, hat langsamer gehen und deutlicher sehen gelernt. Aber wenn er einmal wieder in dieses Buch sieht, wird ihm nicht leid thun, was er geschrieben hat. Er wird sich freuen, daß er's so fröhlich niederschrieb, und wird sich wundern, daß er damals so vieles und so buntes gesehen hat.
>
> Wundern wird er sich, solange er lebt. Das nil admirari wird er immer andern überlassen."

Schon das zweite Buch Gustav Frenssens, „Die drei Getreuen", zeigt einen gewaltigen Fortschritt. Der Dichter war inzwischen in Verbindung mit dem alten G. Groteschen Verlag in Berlin getreten, was ihm in mancher Beziehung, rein praktisch, zum Vorteil gereichte, denn die in diesem Verlage erscheinende Erzählungs-Litteratur ist in allen Glasschränken der Sortimentsbuchhandlungen stark vertreten. Aus diesem Buche heraus erkannten Hamburger Buchhändler die Bedeutung Frenssens, und es ist nur berechtigt, wenn der Hamburger Buchhandel es für sich in Anspruch nimmt, dem Dichter den Weg geebnet zu haben.

Digitized by Google

Schon dieses Buch von den „drei Getreuen" ist überreich. Man mag nur herausgreifen: hier, das Sterben Rieke Witts, die von Reimer Witt mit seinen acht Kindern scheidet. Nun ja — es ist möglich, daß die Augen naß werden. Aber das Gebet der Maria Landt am Sterbebette, dieses Gebet in seiner Schlichtheit und Größe, — schließlich werfen wir uns doch der Allmacht in die Arme, wenn wir mit unserem Rat am Ende sind; und wirklich, dieses wollen wir lieber lesen, zehntausendmal lieber, als die ausgeklügelte Sezier- und Problemlitteratur, mit der uns eine sogenannte Moderne seit fast zwei Jahrzehnten füttert.

> „Die Philosophie? Respekt vor ihr! Sie sieht mit den Augen des Geistes hinein in den Nebel. Wie weit? Sag' mir ein einzig Resultat, das feststeht, sag' mir einen einzigen Weg, der bis zum Licht führt! Ich weiß vom Fluch der Philosophie ein traurig Lied zu singen: von ihrem Segen, auf diesem Feld, weiß ich wenig. Sie hat ihre meisten Kinder stolz und hart und einsam gemacht. Sie ist keine Mutter, sie hat ein Gesicht von Stein."

Man thut gut, die ersten beiden Bücher Frenssens zuerst zu lesen, um sich auf den „Jörn Uhl" vorzubereiten. Der dem Norden fremde Leser wird also vertraut mit Volk und Landschaft und dem Stil des Dichters. Sonst aber ist der „Jörn Uhl" ein ganz und gar selbständiges einheitliches Buch. Seine Gestalten sind dem Dichter langsam gewachsen, vollreif und künstlerisch gerundet stehen sie vor

Digitized by Google

uns. Wie unendlich echt diese Bauern und Taglöhner gezeichnet sind, wird namentlich denen offenbar, die den Menschenschlag da oben kennen.

Und dennoch hat der Dichter, obgleich die Gestalten von innen heraus ganz realistisch durchgebildet sind, — vollblütige Menschen, geschaffen zum Bösen wie zum Guten, — dennoch hat der Dichter dem sogenannten Naturalismus keinerlei Zugeständnisse gemacht. Dieser Dichter braucht solche Mittel und Mittelchen nicht. Er hat einen ganz eminenten Blick für das Wesentliche und charakterisiert mit wenig Worten so scharf und klar, daß die Gestalten förmlich auf den Leser zutreten. Wie er das fertig bringt? An einigen Citaten mag man das zeigen, erläutern läßt es sich nicht. Und wenn es sich wirklich bis aufs Tipfelchen erläutern ließe, — nachmachen könnt's ihm doch nie einer.

„Oftmals zeichnet der Meister ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wust nie der Geselle vermag."

Hier ist Klaus Uhl, Jörns Vater, der seinen Hof, größer als manches sogenannte Rittergut, bis zur Armut herunterwirtschaftet.

„Klaus Uhl, der große Marschbauer, stand mit glänzendem, wohlwollendem Gesichte, in weißen Hemdsärmeln, vor der Hausthüre und sah in die Marsch hinein und wartete auf die Gäste und lächelte behaglich, indem er an die kommenden Freuden dachte, an das flotte Kartenspiel, an den guten Trunk und an manch starkes Scherzwort.

. . . . . .

Digitized by Google

Bei wohlwollender und friedlicher Natur ist er ein Narr vor Hochmut. Die Kinder auf dem Spielplatz machen ihm den Blick nach, wie er die kleinen Leute von unten bis oben ansieht. „Thu' man nicht wie Klaus Uhl", sagen sie, wenn einer stolz ist. Und es wird erzählt, daß er kleinen Leuten den Lohn nie anders als aus der Westentasche bezahlt, selbst wenn es Hunderte von Marken sind.

. . . . . .

Und Klaus Uhl kam durchs Dorf, der schien noch nicht in Not. Ja, er ist nie hochmütiger gegen kleine Leute gewesen, als in dieser letzten Zeit, da ihm von der Uhl kein Brett und kein Stein mehr gehörte. Er hatte noch immer den weichen, schelmischen Zug um den Mund; wenn er aber durchs Dorf fuhr, wo so viele Kinder und kleine Leute sein blitzendes Gefährt anstaunten, dann sah er tiefernst aus; dann wurde er von seiner eigenen Wichtigkeit erdrückt, wie der Hofnarr, wenn er durch die Volksmenge zum König fährt."

Und dann Lohmann II, der nur zwei- bis dreimal, später im Brüllen der Schlacht, vor uns auftaucht. O, mit diesem Lohmann II habe ich mich eng befreundet, der ist köstlich.

„Wilhelm Lohmann, des Gefreiten Bruder, zweite Schwere, Nummer drei, rechts am Geschütz, Wischer und Ansetzer, war vier Wochen lang stumm und starr. Erst am dritten Tage nach Gravelotte wurde es wieder klar bei ihm.

Digitized by Google

Erstens begriff er nicht, warum es nicht sofort losging, zweitens, warum die Franzosen nicht am anderen Tage auf der Loher Heide erschienen, drittens, als die Batterien endlich unterwegs waren, wie es möglich wäre, daß die Welt so groß wäre; er hatte geglaubt, die Franzosen wohnten gleich hinter Hohenwestedt und Heinkenborstel. Zu dem geographischen Irrtum kam ein sittlicher: Was der Hauptmann ihnen von altem Recht und von Liebe zum Vaterlande und von großen Hoffnungen gesagt hatte, das hatte er nicht verstanden. Aber nachher hatte der Gefreite Lindemann, der für ihn dasselbe war, was für die dunkle Stube die helle Lampe, ihm kurz gesagt, daß die Franzosen den alten König beleidigt hätten. „Sie haben so gethan, Lohmann." Und er hob die Hand zum Schlage.

„Wie alt ist er?" fragte Lohmann.

„Ueber die siebzig hinweg."

Von Stund an, als er das hörte, hatte Lohmann klare Erkenntnis und gutes Gewissen. „Wenn sie den alten Mann ins Gesicht schlagen, dann haben wir das Recht, ihnen an die Jacke zu kommen."

Frenssen hat mit einer ganz erstaunlichen Gewissenhaftigkeit gearbeitet. Er hat sich garnichts geschenkt. Alle Gestalten, welche durch die Handlung gleiten, sind mit fester Hand gepackt und sorgfältig ausgemeißelt. Und welch eine Fülle von Menschen wandelt durch dieses Buch! Wunderschön sind auch

Digitized by Google

jene Stellen in Frenssens Büchern, wo er Mann und Weib zusammenführt. Ein Reigen kräftiger, waldfrischer, holdschlichter Mädchen zieht da an uns vorbei! Und in all diesen Liebesszenen, die der Dichter erzählt, liegt so garnichts Sentimentales Alles ist so natürlich, so einfach, so freudig, — und zeigt doch eine große, keusche Kunst.

Paul Heyse, der während eines ganzen, reichen Dichterlebens das Problem vom Manne und Weibe in so unzähligen, fein gearbeiteten Novellen behandelt hat, der dem Seelenleben des Weibes so tief nachgegangen ist, wie kaum ein zweiter, schreibt dem holsteinischen Mitpoeten einen schönen Brief und erwähnt darin auch diese Seite der Frenssenschen Kunst.

„Sie haben", — ich citiere aus dem Gedächtnis — „eine eigene Begabung, zwei Menschen in einer besonders reizvollen Weise zusammenzubringen."

Gewaltig, schwer und wuchtig, wie das Geschick selbst wird Frenssens Sprache da, wo der Dichter auf die Sünden seines Volkes wider den heiligen Geist der Arbeit und Pflicht zu sprechen kommt.

Wo diese Schilderungen einsetzen, wo Geschlecht um Geschlecht herunterfinkt von seinen Erbhöfen, auf denen die Väter seit Jahrhunderten saßen, da hört das Buch auf, ein Roman zu sein, da ist es eine Kulturgeschichte, im engen Rahmen allerdings, aber von erschütternder Wahrheit. Frenssen besitzt die Kunst — und ich kenne keinen der sie besitzt wie er — auf zwei Seiten ein Menschenschicksal so ergreifend zu schildern, daß einem der Atem stillsteht.

Digitized by Google

Er erzählt einmal:

„Die bittere Sorge donnerte mit schwerer Hand gegen die Thüren der alten, starken Bauernhäuser, und die Insassen gingen die langen, dunklen Dielen auf und nieder und wollten die Thür nicht öffnen, und drinnen in der Stube saßen die Frauen und weinten, und die Kinder waren voll schwerer, banger Ahnung.

Auf einem Hofe schirrte die Frau selbst die braunen Jucker vor den Wagen, und that ihnen das Silbergeschirr um und fuhr in die Stadt und kam zum Amtsgericht und verlangte die Unmündigkeitserklärung ihres Mannes, heute noch. Die starke Frau breitete die Papiere aus, die sie mitgenommen hatte, und wies nach, wieviel vom eingebrachten Frauengut verloren gegangen war. Sie stellte ihren kleinen Jungen, den sie mitgebracht hatte, auf den grünen Tisch, zog ihm die Hose herunter und zeigte die schwere Handfläche ihres trunkenen Mannes, und sie entblößte ihren vollen, weißen Hals und zeigte die Spur seiner Finger, und verlangte Kuratel, und sie Kurator. Der Amtsrichter war noch jung, hatte schon neben manchem Weibe gestanden, aber noch niemals einem gegenüber. Er griff nach der Klingel und sagte: das wäre nach dem Gesetz nicht so einfach; und er fing an, ihr zu sagen, was dazu nötig wäre. Und das war viel.

Digitized by Google

Da hat sie über Recht im Vaterland ein starkes Wort behauptet: daß es so schwerfällig wäre wie 'ne alte Kuh und so weiberfeindlich wie ein alter, verbissener Junggesell. Es schallten ihre Worte bis in den Korridor. Zuletzt sagte sie, es gäbe ja Gott sei Dank noch ein andres Recht, das werde sie von nun an anwenden. Und sie hob die Hand zum Schlag. Sie werde ganz ohne Amtsgericht fertig werden, billiger sei es auch. Wenn aber in Zukunft ihr Mann hierher käme, um sich über sie zu beschweren, so solle der Amtsrichter ihn doch ja abweisen; sonst würde sie ihren Mann so zurichten, daß er vierzehn Tage lang weder stehen noch gehen könnte.

So sagte die durch das jahrelange Elend wild gewordene Frau und fuhr unbehelligt nach Hause; und ist noch oft durchs Dorf gefahren, immer mit zwei flinken Pferden. Das Geschirr von Silber hatte sie am anderen Tage verkauft; die Pferde gingen und gehen noch heute in hellen, hanfenen Siehlen, und sie sieht weder nach rechts, noch nach links. Sie ist eine harte Frau geworden. Die Knechte und die Händler haben Angst vor ihr; ihre Kinder sind tüchtige Menschen geworden, die Jungen ein wenig verschüchtert, die Mädchen Herrinnen ihrer Männer; der Mann schob sich eines Tages aus dem Leben, nachdem er sich jahrelang im Hause an den Wänden entlang gedrückt hatte. Er liegt im vernachlässigten

Digitized by Google

Grabe links vom Hauptstieg neben dem Grabe seines Tagelöhners, des alten Peter Back, das immer so sauber im Stande ist. Als eine Sohnesfrau das Grab des Bauern einst stillschweigend gereinigt hatte, sagt man, hat die Witwe, die zufällig vorüberkam und einen stolzen Blick hinwarf, Brennesselsamen vom Grabenrand geholt und darauf gesäet. Dabei wußten dann ältere Leute zu berichten, daß sie weiland an ihrem Hochzeitstage vor Glück sich nicht hatte halten können und ihrem jungen Ehemann nach dem Jawort, vor allen Leuten, weinend und lachend zugleich, um den Hals gefallen war. Aus so heißer Liebe war so heißer Haß geworden."

Wann ist dergleichen je so ergreifend geschrieben worden? Das Schicksal zweier Menschen in sechzig Zeilen, und in diesen Stoff angehäuft für einen Roman von sechstausend Zeilen! Und solche Bilder schüttet der Dichter in Fülle vor seinen Lesern aus.

Das ist eben Frenssens große Bedeutung, daß er der erste Dichter ist, der jenseits der Elbe, im meerumspülten Holstenlande aufsteht und in einem wunderbaren Werke der Heimatkunst, das aber zugleich weit ist wie das All, ein Menschenleben aus dem Bauerntum der Marschen aufrollt und damit Leben, Denken und Sitten des Holstenlandes dem großen gemeinsamen Vaterlande kündet, soweit die deutsche Zunge klingt.

Weder Hebbel, noch Storm, seine berühmten Landsleute, haben das erfüllt.

Digitized by Google

Denn wenn Holstein, zu Hebbels Zeit wenigstens, auch noch unter dänischer Oberhoheit stand, so war es doch ein kerndeutsches Land. Aber der Maurersohn von Wesselburen wurde früh landfremd. Und dem großen Dramatiker, dem ragendsten, den das neunzehnte Jahrhundert gebar, in dessen Innern es von Entwürfen wogte, ward die große Stadt, die Weltstadt, Bedürfnis. Er ruft einmal aus:

„Götter, ich ford're nicht viel, ich könnte die Muschel bewohnen,
Aber ich kann es nur, wenn sie der Ozean rollt."

Aus anderem Holze ist Gustav Frenssen.

Eine heiße Liebe zu seiner Heimat erfüllt ihn, und seine Kunst ist aus dem Boden seines Heimatlandes herausgewachsen und hier sind auch, wenigstens bis heute, die starken Wurzeln seiner Kraft.

Theodor Storm schuf uns wohl eine Reihe feiner, wunderbar geschliffener Kunstwerke in Novellenform, aber er war auch in seinen Novellen vorwiegend Lyriker und Stimmungsmensch, wie er denn überhaupt sich selbst als den bedeutendsten Lyriker seit Heine eingeschätzt haben soll. Eine große epische That kam von ihm nicht.

So ist Gustav Frenssen berufen, der erste epische Dichter Schleswig-Holsteins, der Künder der Wesensart seines Volkes zu sein.

Plötzlich, als sei er der Erde entstiegen, steht dieser Dichter da. Vor einem Jahre noch hatte man kaum von ihm gehört, und heute, innerhalb weniger Monate,

Digitized by Google

sind von seinem „Jörn Uhl“ an die 70000 Bücher in das deutsche Volk gedrungen.

Das ist ein beispielloser Erfolg für ein so tiefes und ernstes Buch, welches dem Geschmack der Menge ganz und gar kein Zugeständnis macht.

Wilhelm Raabe, mit dem Frenssen in den Kritiken häufig in einem Federzuge genannt wurde, hat solche Erfolge nie erlebt. Allerdings: er fand auch einen solchen Boden nicht vor, wie jetzt Frenssen ihn findet.

Als Raabe seine „Chronik der Sperlingsgasse“ erscheinen ließ, 1857, gährte in seinem lieben Deutschland das Ringen nach Einheit. Drei große blutige Kriege, wilde Gründerjahre, haßerfüllte Kulturkämpfe, harte Sozialistengesetze, all das ging seitdem über Deutschland dahin und hielt seine Völker in Atem.

„Wer in der Sonne kämpft, ein Sohn der Erde,
Wer feurig geißelt das Gespann der Pferde,
Wer brünstig ringt um eines Zieles Ferne,
Von Staub umwölkt — wie glaubte der die Sterne?“

Fast ein halbes Jahrhundert solchen Kämpfens liegt hinter uns. Nun ist vieles erreicht und ein großer Zug, eine Sehnsucht nach innerer Sammlung geht durch unser Volksleben. So viele wollen in der kurzen Spanne ihres Seins, zwischen zwei großen Ewigkeiten, den Blick für diese nicht verlieren. Wo immer ihnen ein Weiser zu den ewigen Sternen ersteht, da scharen sie sich um ihn, so um Raabe, als er siebenzig ward, so um Frenssen, der jetzt frisch die Waffen aufnimmt.

Digitized by Google

„O, Ihr Dichter und Schriftsteller Deutschlands“ rief Wilhelm Raabe vor fünfzig Jahren aus, „sagt und schreibt nichts, Euer Volk zu entmutigen, wie es leider von Euch, die Ihr die stolzesten Namen in Poesie und Wissenschaft führt, so oft geschieht! Scheltet, spottet, geißelt, aber hütet Euch, jene schwächliche Resignation, von welcher der nächste Schritt zur Gleichgültigkeit führt, zu befördern, oder gar sie hervorrufen zu wollen“.

Nun wahrlich hier ist einer nach dem Herzen des Alten von Braunschweig, hier ist Gustav Frenssen, der ist kein Mann der Resignation:

„Jörn, mein Junge; das habe ich immer gesagt: Was gehen uns vergangene Zeiten an? Laß' die Toten ruhn! Was sollen wir mit Wulf Isebrand und mit Napoleon? Ja, selbst über meine Schwester, sage ich: Sie ruhe in Frieden! Und damit gut. Aber was vor uns liegt, Jörn: danach müssen wir neugierig ausschauen: das muß uns Sorge machen! Der Rest der Weltgeschichte, soweit sie Dich angeht, ist Dir jetzt vor die Füße gelegt....“

Druck von Paß & Garleb, Berlin W. 35.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 068571494

Digitized by Google